

Renaissance

Autor(en): **Steiner, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Requiem.

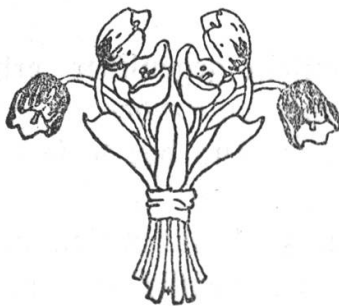
Gib ihnen die ewige Ruhe, o Herr!
 Sie haben gelitten, sie haben gelitten.
 Sie haben geschafft ihren Tag aus in Freuden,
 Und haben gebetet in Leiden, o Herr!

Gib ihnen die ewige Ruhe, o Herr!
 Die sinkt wie ein Balsam auf all ihre Wunden
 Und tröftet wie lüftliches, traumliches Vergessen.
 Die ewige Ruhe gib ihnen, o Herr!

Und laß ihnen leuchten das ewige Licht!
 Noch heller als brennende Kerzen der Liebe,
 Noch heller als unsere irdische Sonne,
 Muß einst doch zum letzten Mal strahlen ihr Licht!

Herr, laß ihnen leuchten das ewige Licht!
 Hinein in die nachtdunkeln, totarmen Seelen . . .
 Bis Glanz sie und Seligkeit feurig durchfluten
 Und wunderbar himmlisches, ewiges Licht.

Helene Ziegler.



Renaissance.

Von Dr. Gustav Steiner.

„C'est un curieux problème de littérature . . .“ Sorel.

Et maintenant comment ramener en France et rendre aux lettres françaises cet esprit si singulier, cette intelligence d'une si brillante lumière, cette âme si riche et si généreuse de sa richesse!“

Wem gilt dieses strahlende Lob? und wer ist der Verkannte, der aus dem Exil in die Heimat zurückgerufen wird? dessen Wiederkehr einer

Eroberung gleichkommt? Ein Toter. Ein zweiter Diderot — „le plus allemand des français“ hat Sainte-Beuve nach Goethes Vorgang den Verfasser des „Neveu de Rameau“ genannt, jenes Dialogs, der erst durch Goethes deutsche Bearbeitung, nur auf dem merkwürdigsten Umweg, in der französischen Heimat zur Geltung gekommen ist. An diese eigenartige Wandlung erinnert das Bestreben, den reichen Geist, von dem die Rede sein soll, der französischen Literatur zurückzugewinnen, der sich in der deutschen Geisteskultur eine Stätte geschaffen hat. Während der jetzt Umstrittene in seinem natürlichen Heimatlande nie zur Anerkennung es gebracht hat, ist dem deutschen Leser wenigstens der Name nicht fremd — der Name des Grafen von Gobineau. Unwillkürlich blickt man nach dem Bücherbrett, auf dem Jakob Burckhardts „Kultur“ zu finden ist, und man nimmt den Band zur Hand, der die Ueberschrift führt: *Die Renaissance*, Historische Szenen vom Grafen Gobineau, deutsch von Ludwig Schemann. Da muß man denn nur in Schemanns Vorrede blättern, seine Worte der französischen Frage entgegenhalten, um die heutige Situation mit einem Griff zu erfassen. In dieser Vorrede zur „Renaissance“ äußert sich der Uebersetzer folgendermaßen: „Indem ich somit erst diese neue Textfassung für die letzte und endgültige erkläre, die mich überdauern und die Herrlichkeiten des Werkes den Deutschen kommender Geschlechter zutragen möge, hoffe ich durch größere Freiheit im Sinne eines noch bessern Deutsch der wirklichen, dem Geist des Werkes zu wahrenen Treue nichts vergeben, vielmehr Gobineau nun erst endgültig in seine wahre Heimat in der germanischen Welt hinübergeleitet zu haben.“

Diesem Siegesbewußtsein gegenüber erhebt sich die Frage: „Et maintenant comment ramener en France et rendre aux lettres françaises cet esprit si singulier . . . ?“ Und der diese Frage stellt, als Conclusio seines Aufsatzes über „*Le comte de Gobineau et la ligue gobinienne en Allemagne*“, und sie auch zu beantworten versucht, ist kein geringerer als Albert Sorel, der weitichtige, mit scharfem Verstand und trefflicher Urteilskraft begabte Akademiker, der durch sein geistreiches Werk „*L'Europe et la révolution française*“ die wissenschaftliche Welt so lange in Atem gehalten hat, und der bald, nachdem er diese tiefdurchdachte und geniale Darstellung vollendet hatte, die Feder für immer niederlegte. Auch Albert Sorel gehört nicht mehr den Lebenden an.

Als im Jahre 1909 die „*Notes et portraits contenant des pages inédites*“ des Akademikers erschienen, da durfte man hoffen, in diesem Buch den Verfasser der lichtvollen „*Essais d'histoire et de critique*“, der „*Lecture historique*“ mit seinen überraschenden Gedanken und Entwürfen wiederzufinden. Wirklich, auch hier bewundern wir den scharfen Blick, die Porträtkunst, die in so hohem Grade außerordentlich

selten geworden ist, die sichere Linienführung, den stets klaren Ausdruck, das entscheidende Wort, die Reife und Vollendung des Meisters. Aber ihrem Inhalte nach wenden sich diese Aufsätze in erster Linie an die französischen Leser; stofflich wird uns der eine oder andere wenig berühren, selbst wenn wir der Kunst des Verfassers unsere Bewunderung bewahren.

Wie sehr diese Reden, Porträts, Kritiken an den französischen Leser gerichtet sind, dafür erhalten wir ein sprechendes Zeugnis in Sorels erwähntem Aufsatz über Gobineau. Wer hier zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird charakteristische Züge zur Beurteilung des französischen Geisteswesens entdecken.

*

*

*

Sorel bezeichnet Schemann als die Seele der Ligue goblinienne. Und das ist nicht zu viel gesagt. Mit größter Hartnäckigkeit und auch mit Erfolg ist Schemann für den Freund Wagners eingetreten. Die Renaissancezenen veröffentlichte er zuerst in den „Bayreuther Blättern“. Aus dieser Enge heraus wagte er zehn Jahre den gewaltigen Schritt: er ließ sie in Reclams „Universalbibliothek“ erscheinen. In Tausenden und Abertausenden von Exemplaren gelesen, wurde die „Renaissance“ zu einem fast populären Buch. Rezitatoren machten es sich zur Aufgabe, durch ihren Vortrag die Macht des Wortes und des Gedankens wirken zu lassen. Nachdem in dieser Weise der Boden geebnet war, erst dann schenkte uns Schemann, in der Absicht, den aristokratischen Charakter des Werkes auch äußerlich sprechen zu lassen, die stattliche Geschenkausgabe, die bei Trübner in Straßburg erschienen ist. Und in diesem Gewande sind uns die Szenen lieb geworden. Trotz ihrer Mängel — trotz der Tendenz, die von Schemann gerade verherrlicht wird. Wir bewundern in erster Linie den Künstler; was kümmert's uns, wenn er einmal mit dichterischem Machtspruch über die Ergebnisse der Historie hinwegschreitet! wenn er den Connétable „rettet“, der durch seinen Abfall von Frankreich Schimpf und Schmach sich zugezogen hat! Wie nahe liegt Schemanns Vermutung, daß „etwa gar Schmerzenslaute aus dem eigenen Leben des von seinem Vaterlande mit Undank und Verkennung belohnten Meisters in den Worten des Connétable widertönen.“

Der verkannte Meister! Schemann sein Prophet. Seine Kampfestat wird von Sorel hoch eingeschätzt: der Akademiker bezeichnet Schemanns deutsche Uebersetzungen, vor allem die der „Renaissance“, als Meisterwerke. Ja, er gönnt ihm den überraschenden Triumph: „Si M. de Gobineau avait écrit ses livres en français, dans cette belle forme et tenue de style qu'y donne M. Schemann en allemand, la question Gobineau serait résolue depuis longtemps, ou plutôt il n'y aurait jamais eu de question Gobineau et la Ligue goblinienne, inutile, ne se serait

pas fondée. La France compterait un écrivain de plus et l'Allemagne un Verein de moins.“

Es kann uns wahrhaftig nicht einfallen, an dem sprachlichen Urteil des feinsinnigen, kunstverständigen Akademikers herumzudeuteln, der in seinen Werken wiederholt Proben ausgebildeten Stilgefühls niedergelegt hat. Aber wir werden die Anerkennung, die Schemanns Uebersetzung zuteil wird — Schemann auf Kosten des Grafen von Gobineau — als ein seltenes Lob seltenen Uebersetzungsvermögens hochschätzen. Ist es dabei nötig, um die deutsche „Renaissance“ ins helle Licht zu setzen, an die Uebersetzermisere heutigen und alten Stiles zu erinnern? Was Lessing vor ausgerechnet 150 Jahren gespottet, gilt noch in unsern Tagen: „unsere Uebersetzer arbeiten noch frisch von der Faust weg“. „Unsere Uebersetzer,“ sagt er, „verstehen selten die Sprache; sie wollen sie erst verstehen lernen; sie uebersetzen, sich zu üben, und sind klug genug, sich ihre Uebungen bezahlen zu lassen. Am wenigsten aber sind sie vermögend, ihrem Originale nachzudenken.“ Und nun Schemann! Ein Uebersetzer, den Sorel sogar über den Dichter stellt. Seiner Uebersetzungskunst verdankt Gobineau die glänzende Stellung, die ihm unter uns geworden ist, seiner prächtigen Einführung die Verherrlichung, die den Dichter heute zu einem Vielumstrittenen und Vielbegehrten macht und die Schriften — „les écrits du comte de Gobineau, réduits, en quelque sorte, à l'émigration“ — in die natürliche Heimat zurückkehren lassen. „Cette manière d'être ignoré ou méconnu“, meint Sorel, „fait cependant quelque figure de renommé“. Es zwingt sich ihm die Frage auf, warum es Gobineau nicht gelungen ist, sich in Frankreich durchzusetzen.

* * *

Wer dem Verfasser der „Renaissance“ persönlich näher treten will, der muß sich unbedingt in das Porträt vertiefen, das Sorel entwirft. Jedes Wort fällt schwer in die Waagschale. Sorel selbst kannte und schätzte den Grafen; er gehörte zu seinen Freunden und fand Gelegenheit ihn zu beobachten, was um so mehr bedeutet, als Gobineau nach außen niemals eine Rolle spielte: „Il ne se livrait tout entier que dans l'intimité, une intimité très restreinte. Il n'était point homme de cénacle, trop peu *gendetltre* pour cela . . .“ „Il charmait par la grâce, l'élégance, l'aisance extrême de ses façons“, aber in der Öffentlichkeit verschloß er sich, seinem Wesen sagte nur die Intimität zu. „Sa conversation est certainement la plus éblouissante que j'aie connue, en facettes, en étincelles, avec un je ne sais quoi de caché, de mélancolique, de tendre que l'on devinait sous la surface: quelque chose comme les feux d'artifice dans les soirs d'été, sur le miroir des eaux de Versailles“. Daneben auch „de l'ironie, de la contradiction de paradoxe, de la sensibilité très aiguë et perçant tout à coup: un rien, un mot,

un geste qui le touchaient, et ses beaux yeux bleus, tout à l'heure si moqueurs, se teintaient d'un brouillard léger, et cette main nerveuse et blanche, toute moite, serrait la vôtre d'une étreinte fugitive; enfin un tempérament délicieux d'aristocrate français.“

Durch und durch französischer Aristokrat, „le plus exclusif des hommes dans ses administrations comme dans ses amitiés“ nennt ihn Sorel. Das verschaffte ihm zahlreiche Feinde. Seine Persönlichkeit stimmte überein mit seinem Buche, dem „Essai sur l'inégalité des races humaines“, einem Werk, das in Deutschland sehr gut aufgenommen wurde, weil den Deutschen eine vorzügliche Stellung eingeräumt war; das aber von den Franzosen keineswegs geschätzt wurde, weil sie sich zurückgesetzt sahen. Was Gobineau aber selber betrifft: er leitete seine Herkunft von skandinavischem Ursprunge ab. Konnte ihm diese Landflucht nicht in schlimmem Sinne angerechnet werden? Nicht ohne Ironie spricht Sorel von dem Mythos, an den Gobineau und Wagner geglaubt. Aber er besteht darauf, trotz der deutschen Erziehung, die der junge Graf genossen, daß, wenn irgend etwas in Gobineau die Oberhand habe, dies der Franzose sei, und zwar der Franzose des Parlaments von Bordeaux.

Wenn nun Gobineau auch im einen und andern Zirkel in Paris geschätzt und geliebt wurde, gelang es ihm doch nicht, sich auch als Schriftsteller Geltung zu verschaffen. Man freute sich am Causeur, liebte den Menschen, aber den Schriftsteller und Dichter nahm man nicht ernst. Es blieb ihm, meint Sorel, etwas zu viel vom Charakter eines Amadis und eines Don Quichotte: „le rêveur, l'aventurier, le chevaleresque, le désintéressé, libéral de son esprit comme un grand Seigneur de sa fortune.“ Von seinen eigenen literarischen Angelegenheiten zu sprechen, widerstrebt ihm. Er verachtete die üblichen Mittel und Wege, um den Ruhm zu gewinnen, den er doch sehnlichst begehrte. Sein Deutschtum war damals in der guten Gesellschaft proskribiert. Die Gelehrten von Beruf betrachteten ihn als Diplomaten. Dazu sein Stil! Er schrieb wie er sprach, ungesucht, auf gut Glück der Feder vertrauend, in der Prosa undiszipliniert, leichtsinnig in den Augen der Gelehrten, farblos im Urteil der Stilisten. Unter dieser Mißachtung litt er. Da ging er. Bei Wagner, den er in Rom kennen lernte, fand er Bewunderung und Anerkennung. „Savez-vous, schrieb Gobineau einem Freunde, pourquoi j'aime si profondément Wagner; c'est qu'il exprime en musique ce que je ressens en poésie.“

*

*

*

Und wenn wir — so schließt Albert Sorel — diesen einzigartigen Geist, diese lichtvolle Intelligenz, dieses verschwenderisch reiche Gemüt Frankreich wiederschenken? Er soll nicht nur den Deutschen gehören, als ein „Geschenk Richard Wagners“; sondern der französische Akademiker

hat ihn in der Nähe gründlich und genau beobachtet und studiert, um auch die Wege angeben zu können, auf denen Gobineau wieder zurückgeführt werden kann. Und dieser Weg? Die Veröffentlichung seiner Briefe.

„M. de Gobineau, so urteilt Sorel, n'a été vraiment connu et apprécié chez nous qu'à titre de causeur; que le cercle où il causait, s'étende à tout le grand public. Ses lettres, d'après ce que j'en sais, c'est sa conversation écrite.“ Als Epistolar wird er durchdringen. „Là où Nietzsche a trouvé passage, ce Français, auquel Nietzsche paraît avoir pris tant de ses idées et des plus précieuses (!), devrait trouver les portes grande ouvertes, et l'épistolier créera un public à l'écrivain.“

Man sieht, Albert Sorel meint es ernst mit der Rehabilitation Gobineaus. In jedem Falle, so tröstet er sich, werde Gobineau in der französischen Gesellschaft den Platz einnehmen, der ihm zukomme: „et ce sera une place d'élite“. Von den Briefen zu Gobineaus persönlichsten Schriften: dann wird man auch den französischen Geist Gobineaus erfassen.

Möge, nach Sorels Wunsch, eine Ausgabe von Gobineaus Briefen unsere — nicht die französische oder die deutsche, sondern die Literatur überhaupt — durch die Dokumente eines Geistesaristokraten bereichern. Ein verheißungsvoller Schritt ist gerade jetzt getan worden (Korrespondenz zwischen Gobineau und Tocqueville). Dann ist auch dieser edle Wettstreit nicht umsonst gewesen. Dann erst? Verdanken wir ihm nicht vielmehr auch das scharfgezeichnete Porträt aus der Feder Sorels? „Es sei“, sagt Lessing, „daß noch durch keinen Streit die Wahrheit ausgemacht worden: so hat dennoch die Wahrheit bei jedem Streite gewonnen.“



Vergeltung.

Von Irma Goeringer.



Olga Iwanowna bewohnte seit vierzehn Tagen wieder einmal ihr altes Heim in Moskau. Den Bekannten und Freunden hatte sie noch keinen Besuch gemacht, nur Iwan Pawlowitsch, der Oberpolizeimeister, wußte von ihrer Anwesenheit und empfing die langjährige Freundin einer hohen Regierung in geheimer Audienz.

„Was bringt Ihr diesmal, Olga Iwanowna?“